

Stefan Berger (Hrsg.), Gewerkschaftsgeschichte als Erinnerungsgeschichte. Der 2. Mai 1933 in der gewerkschaftlichen Erinnerung und Positionierung (Veröffentlichungen des Instituts für soziale Bewegungen. Schriftenreihe A: Darstellungen, Bd. 60), Klartext Verlag, Essen 2015, 428 S., geb., 39,95 €.

Zum Selbstverständnis der deutschen Gewerkschaften gehört, als Erinnerungsakteur das Diktum „Nie wieder Faschismus“ in die bundesrepublikanische Gesellschaft zu tragen. Fern davon ist die erinnerungskulturelle und historiografische Auseinandersetzung mit der Rolle der Gewerkschaften in der nationalsozialistischen Zeit allerdings weitgehend zum Erliegen gekommen.

Der vorliegende Sammelband, der im Rahmen der Schriftenreihe des Bochumer Instituts für soziale Bewegungen erschienen ist, möchte diesem Zustand Abhilfe verschaffen. Der Band ist aus einer Konferenz hervorgegangen, die das Institut in Zusammenarbeit mit der Hans-Böckler-Stiftung und der Industriegewerkschaft Bergbau, Chemie, Energie (IG BCE) im Jahre 2013 veranstaltete, anlässlich des 80. Jahrestags der Zerschlagung der Gewerkschaften durch das nationalsozialistische Regime. Die hier versammelten historischen Fallstudien beschäftigen sich mit der übergeordneten Frage, wie sich Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter im ‚Dritten Reich‘ und im Exil an die Geschehnisse der Jahre der NS-Diktatur erinnerten und welche politischen Schlüsse sie aus diesen Erfahrungen in der Zeit der Neuorganisation nach 1945 zogen. Dabei identifiziert Stefan Berger in seinen einleitenden Bemerkungen den erfahrungsgeschichtliche Ansatz ganz im Unterschied zur gut erforschten gewerkschaftlichen Organisationsgeschichte als Desiderat.

In Bergers konzisem Abriss der „Realiengeschichte“ wird die erfahrungsprägende Ausgangslage der Gewerkschaften zwischen später Weimarer Republik und aufziehender NS-Herrschaft deutlich. Dem Mai 1933, diesen wohl „dunkelsten Tagen“ (S. 13) der deutschen Arbeiterbewegung, ging allerdings eine Politik des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbunds (ADGB) voraus, die nicht die Machtprobe mit dem neuen Regime suchte, sondern durch Anpassung und Unterordnung darauf zielte, die Gewerkschaften im neuen NS-Staat aufgehen zu lassen. Der 2. Mai 1933 wird von Berger in seinen theoretischen Überlegungen als „impact event“ (S. 20) ins Zentrum gestellt. Berger fragt nach den Einflüssen „auf das Bewusstsein verschiedener Zeitschichten“, nach institutionalisierten Formen von Erinnerungen und deren Ritualen, nach vergessenen und vernachlässigten Erfahrungen und schließlich, inwiefern dabei Erinnerungen von anderen überschrieben oder verdrängt werden. Die in fünf Sektionen gegliederten 20 Fallstudien durchschreiten das so abgesteckte Feld der Gewerkschaftsgeschichte auf ganz unterschiedliche thematische und konzeptionelle Weise.

In der ersten Sektion widmen sich die Autorinnen und Autoren drei führenden, aus unterschiedlichen Milieus und Generationen stammenden Gewerkschaftern und ihrer Rolle im gewerkschaftlichen Wiederaufbau. Zunächst schreibt Ulrich Borsdorf auf Grundlage seiner einschlägigen Biografie über Hans Böckler, dem ersten Vorsitzenden des 1949 gegründeten Deutschen Gewerkschaftsbunds (DGB). Diesen charakterisiert Borsdorf als „typischen deutschen Sozialisten und Gewerkschaftsführer“, der für „Demokratisierung“ aber auch „Bürokratisierung“ im Sinne eines sozialdemokratischen Reformismus gestanden habe (S.63). Einem anderen Funktionärstypus wendet sich Ursula Bitzegeio zu, die in ihrem Beitrag über den deutlich jüngeren Hans Gottfurcht überzeugend darlegen kann, dass dieser aus seinen (Exil-)Erfahrungen heraus zu ähnlich kritischen Schlüssen über die organisatorischen Schwächen der Gewerkschaften kam, die der Soziologe Robert Michels als „Ehernes Gesetz der Oligarchie“ (1911) entwickelte. Mehr noch funktioniere Michels’ Werk als Werkzeug zur ideengeschichtlichen Vermessung von Gottfurchts „Selbstreflexionen“ und „Neuordnungsvorstellungen“ (S. 77). Christoph Jünke widmet sich in seinem anregenden Beitrag postfaschistischen wirtschaftsdemokratischen Neuordnungskonzepten am Beispiel von Viktor Agartz und kann zeigen, dass hierzu in der unmittelbaren Nachkriegszeit „bemerkenswert radikale Schlussfolgerungen“ gezogen wurden (S. 79). In den 1940er-

Jahren, so Jünke, sei es in weiten sozialdemokratischen Kreisen selbstverständlich gewesen, von einem engen Zusammenhang von Kapitalismus und Faschismus auszugehen. In dieser Zeit seien hier sehr weitgehende sozialistische Ideen, etwa einer demokratisch gelenkten Planwirtschaft als Alternative zur liberalen Wirtschaftsordnung, diskutiert worden.

Die zweite Sektion behandelt die Neuorganisation der Gewerkschaften in den Westzonen, die auf der sich schnell durchsetzenden Maßgabe der Einheitsgewerkschaft fußte. Julia Angster und Anja Ingeblicks widmen sich in ihren Beiträgen der Frage, wie in der amerikanischen und britischen Besatzungszone die deutschen und anglo-amerikanischen Deutungen des 2. Mai 1933 konkurrierten und es so schließlich zur Gründung der Gewerkschaften kam. Zu dem Misstrauen von Briten und Amerikanern gesellte sich auf Seiten der Exilgewerkschafter ein Eintreten für die gewerkschaftliche Einheit, die auch auf den liberaldemokratischen Exilerfahrungen ruhte. Harald Glaser zeichnet in seinem Beitrag die Debatten im Saarland nach, das insofern einen Sonderfall darstellte, weil hier nicht der 2. Mai 1933, sondern die Saarabstimmung vom 13. Januar 1935 über den Beitritt zum nationalsozialistischen Deutschland das erinnerungsgeschichtlich für den Wiederaufbau der Gewerkschaften zentrale Datum wurde.

Folgerichtig widmet sich die dritte Sektion spiegelbildlich dem Wiederaufbau der Gewerkschaften in der Ostzone. Auch hier spielte die Diskussion um die Notwendigkeit einer Einheitsgewerkschaft eine entscheidende Rolle. Allerdings, so hält Christoph Kleßmann in seinem Beitrag fest, wurde der Mythos von der Notwendigkeit der Einheit in der SBZ zu einem Instrument der Zentralisierung und dem Ausbau des Freien Deutschen Gewerkschaftsbunds (FDGB) zu einem sozialistischen „Transmissionsriemen“ ohne freie Arbeitnehmervertretungen. Kleßmanns Hinweis, dass dieser Einheitswunsch auch Wurzeln in den Erfahrungen innerhalb der Deutschen Arbeitsfront (DAF) haben könnte, richtet die Perspektive auf einen Aspekt, den es gewerkschaftsgeschichtlich sicherlich noch zu vertiefen gilt. Detlev Brunner kann in der Folge eindrücklich nachzeichnen, wie aus Erfahrungen und in Kombination mit dem herrschenden Faschismusbegriff, „Mythos und Mantra“ der Einheit im FDGB begründet wurden und welche Phasen von Verschärfung im Zuge des Volksaufstands und der Öffnungen der Geschichtspolitik im SED-Staat in den 1980er Jahren zu beobachten waren. Stefan Heinze schließlich rekonstruiert vergleichend die ganz unterschiedlichen politischen Lebenswege von Kuno Brandel und Fritz Rettmann in den Wirren der (Zwischen-)Kriegszeit.

Die größte Sektion widmet sich den gewerkschaftlichen Erinnerungslandschaften der Bundesrepublik. Der Soziologe Walter Müller-Jentsch liefert zunächst acht Thesen über den „Weg der Gewerkschaften in die Soziale Marktwirtschaft“. Knud Andresen beschreibt historisch-kritisch die inzwischen normalisierten Debatten und Deutungskämpfe nach 1945, die sich um die Anpassungspolitik des ADGB in der Frühphase des NS-Regimes drehten. Stefan Remeke richtet den Blick in die 1970er-Jahre und beschreibt entlang ausgewählter Spitzenfunktionäre des DGB der „45er-Generation“, wie diese auf der Suche nach einer eigenen Heldengeschichte ihren Gestaltungsanspruch im Zeichen der sozialliberalen Koalition begründeten und die Gewerkschaftspolitik in den Dienst des sozialpartnerschaftlich organisierten rheinischen Kapitalismus stellten. Klaus Mertsching stellt in der Folge heraus, wie es dem DGB in den 1950er-Jahren nicht gelang, sich eindeutig gegenüber der eigenen NS-Belastung zu positionieren, hatten doch nicht wenige Funktionäre Posten in der DAF übernommen. Stattdessen sollten die DGB-Reihen lieber geschlossen bleiben. Rudolf Uertz beschreibt die Rolle der christlichen Gewerkschaftstraditionen im gewerkschaftlichen Wiederaufbau. Werner Milert fokussiert den „Erinnerungsort Betriebsrat“ zwischen Praktiken und Erfahrungen zwischen Weimarer Republik und Neuorganisation. Während Jens Adamski sich branchenspezifisch der komplizierten Neuorganisation im Bergbau zuwendet, schließt Holger Heith die Sektion mit einem Beitrag, der sich der Verarbeitung der Erfahrungen zwischen Widerstand und Anpassung innerhalb der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit nach 1945 zuwendet.

Mit der abschließenden fünften Sektion wird der Blick über den deutschen Tellerrand hinaus auf den gewerkschaftlichen Internationalismus und die sich hier auftuenden Erinnerungslandschaften gerichtet. Willy Buschak beschreibt in seinem Beitrag die „internationalen Auswirkungen“ des 2. Mai 1933. Dieter Nelles überzeugt in seiner Studie, in der er den verdrängten Widerstand der Internationalen Transportarbeiter-Föderation (ITF) analysiert. Nelles wendet sich dabei auch kritisch einigen Grundlagen und Auswirkungen der Anpassungspolitik der ADGB-Führung zu und fragt nach den Konsequenzen dieser von Grund auf gescheiterten Politik für die zum Widerstand bereiten Gewerkschafterinnen und

Gewerkschafter. Den Abschluss des Bandes bildet Stephan Strackes Fallstudie über die Wuppertaler Gewerkschaftsprozesse, die eine Reaktion des NS-Regimes auf frühe und gut organisierte kommunistische Widerstandsaktivitäten darstellten. Stracke verdeutlicht überzeugend, wie sich dieses aufgrund von Terror und Denunziationen „schwierige Erinnern“ gestaltete und wie diesen kommunistischen Widerstandsaktivitäten in der Bundesrepublik die Anerkennung verwehrt wurde.

Insgesamt wird der Sammelband dem eigenen Vorhaben, die Gewerkschaftsgeschichte dezidiert als Erinnerungsgeschichte neu in der öffentlichen und wissenschaftlichen Diskussion zu verankern, schon deshalb gerecht, weil er auch als Einführung in die jüngere Gewerkschaftsgeschichte funktioniert. Die Aufsätze sind durchweg gut strukturiert, verstricken sich nicht in kleinteilige Insiderdebatten und bieten schlüssige erfahrungshistorische Analysen und viele Anknüpfungspunkte für nachfolgende Forschungen. Weitgehend ausgespart bleibt hier allein die Frage nach den Erfahrungen der kulturellen Anpassung der Gewerkschaften an nationalistische und völkische Konstruktionen „deutscher Arbeit“ im Sinne einer verkürzten Kapitalismuskritik, die auch schon vor 1933 zu beobachten ist. Dennoch liegt hier ein wichtiger Band vor, dem zu wünschen ist, dass er neue Debatten und Forschungen zur vernachlässigten Gewerkschaftsgeschichte anstoßen kann. Gerade auch vor dem Hintergrund aktueller politischer Entwicklungen ist es umso wichtiger, dass sich die Gewerkschaften als Erinnerungsakteur betätigen und durch die kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte politische Bildungs- und Aufklärungsarbeit zur Geschichte des Nationalsozialismus liefern. Die hier erfolgte historisch-kritische Aufarbeitung ist hierfür nicht nur Beiwerk, sondern als Grundlage unerlässlich.

Torben Möbius, Bielefeld

Zitierempfehlung:

Torben Möbius: Rezension von: Stefan Berger (Hrsg.), Gewerkschaftsgeschichte als Erinnerungsgeschichte. Der 2. Mai 1933 in der gewerkschaftlichen Erinnerung und Positionierung (Veröffentlichungen des Instituts für soziale Bewegungen, Schriftenreihe A: Darstellungen, Bd. 60), Klartext Verlag, Essen 2015, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 57, 2017, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81791>> [29.11.2016].